

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg
unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten
Hohenzollerschen Regenten**

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Man zog gegen Briezen hin, dessen Turm und Kirche sich in der Ferne vor ihnen erhoben. Da kam ein Reiter eilig des Weges ihnen entgegen gesprengt, grüßte und überreichte Dietrich ein Schreiben. Der Hauptmann von Süterbog meldete darin, daß Herzog Rudolph von Sachsen Magdeburg den Frieden abgesagt habe*), so daß die Feindseligkeiten wahrscheinlich schon morgen beginnen würden, wonach er also seinen Plan machen möge. Dietrich theilte die Nachricht sogleich den Seinigen mit.

So haben wir also einen Feind mehr zu bekämpfen, sprach er, und zwar einen, den ich recht gern bekriege. Nicht zum erstenmale stehe ich diesem Herzoge gegenüber. Ich kenne ihn und seine Weise. Unstreitig hat ihn Markgraf Friedrich dazu vermocht, den Krieg zu erklären, und das wird ihm um so leichter geworden sein, als wir das Besitztum der Herzogstochter Barbara angegriffen haben. Wir mögen uns das wohl zur Ehre rechnen, denn wir kriegen jetzt mit einem Markgrafen, einem Herzoge, einem Bischofe und einem Herrn zu thun. Ihnen allen zugleich soll der Quitow seinen Mann stehen, und ich denke, er wird es. Zwei Kurhüte beben auf den Köpfen ihrer Träger, da wir doch kaum begonnen haben. Habt ihr vernommen, daß die Sachsen uns ihr Land geöffnet haben, Beute darin zu machen? Wer hat Lust mit mir dahin zu ziehen.

Wir alle, wir alle! schrie der ganze Haufen und neuer Lebensmut schien in die Schar gefahren zu sein.

Laßt uns sogleich rechts abbiegen. Briezen ist zu fest, um etwas dagegen unternehmen zu können, wiewohl ich dem fürstlichen Paare wohl gern meinen Besuch gemacht hätte, denn das Schicksal hat mich nun einmal dazu ersehen, Fürsten mit dem Schwerte in der Hand gegenüberzutreten. Laßt uns nach Richel ziehen. Dort wollen wir die Nacht zubringen, dann sind wir morgen früh an der sächsischen

*) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte II. II. S. 56.

Grenze, können gleich ins Land hineinziehen und bei der Gelegenheit auch den Besitzungen des Brandenburger Bischofes einen Besuch machen.

So geschah es. Nicht lange nachher war das Dorf Michel erreicht und rasch verteilte sich die Mannschaft in die Häuser. Am andern Morgen wurde das Dorf, das noch zur Mark und zwar zu Markgraf Johanns Besitztum gehörte, geplündert und abgebrannt. Dann zog das Heer fort, überschritt die sächsische Grenze und behandelte das unfern derselben gelegene Dorf Nieder-Verbig, das erste der sächsischen Dörfer, das es erreichte, in gleicher Weise. Dasselbe geschah mit den Dörfern Grabow und Mörz. In letzterem Orte hatte man übernachtet. Unfern desselben lag die Ruine der alten Mörzburg*).

Senseits der Mittelwische lag das Dorf Dahnsdorf und links nicht weit davon erhob sich über Gebüsch das Dach einer Wassermühle, welche noch jetzt die Komthurmühle heißt. Die Gegend sah freundlich und gut angebaut aus und Dietrich gab den Befehl, sich dort hinzuwenden. Eine kleine Anzahl von Reitern kam aus der Ferne dahergezogen. Sie war zu gering, um ihretwegen Besorgnisse hegen zu dürfen, und doch schien es seltsam, daß sie ohne sich stören zu lassen ihren Weg fortsetzte. Noch mehr aber wurde Dietrich überrascht, als er bei größerer Annäherung bemerkte, daß der vorderste Reiter das ihm so wohlbekannte Kleid der deutschen Ordensritter, den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze trug, mit denen er in der Neumark so manchen Strauß gehabt hatte. An der Dorfgrenze hielten die Reiter still und ließen die Magdeburger herankommen. Es waren ihrer sechs, darunter zwei im Ordenskleide.

Als Dietrich nahe genug gekommen war, rief der eine Deutschritter: Wenn ich recht vermute, so ist euch, Dietrich von Quizow, unbekannt, daß Dahnsdorf und diese Feldmark nebst der Mühle eine Kommende des erhabenen deutschen Ordens ist**)?

Dietrich. Ihr habt recht, ich habe das nicht gewußt, und da es so ist, habt ihr für euer Dorf nichts zu fürchten, weil ich mit dem Orden keinen Krieg führe. Aber, wie ist mir denn, sehe ich recht? Seid ihr nicht Ludwig von Brederlow?

Ritter. Ich bin's. Der Orden hat mich kurz vor eurem Abgange aus der Neumark hierher gesandt und ich bin gern gegangen, aufrichtig gesagt, um aus eurer Nähe zu kommen und euch ferner nicht zu begegnen. Wie hätte mir es einfallen sollen, daß es dennoch geschehen würde!

Dietrich (lachend). Ihr seid in der That aufrichtig, aber ihr seht,

*) Chronic. Belticense S. 3. — **) Eilers, Chronic. Belticense S. 266.

das Schaf, das bestimmt ist vom Wolfe gefressen zu werden, entgeht ihm nicht, selbst wenn es in eine Wolfshaut kriecht. Indessen, diesmal schützt sie euch doch. Ich ziehe an euch vorüber, ohne euch zu schaden. Um Umwege zu sparen, werde ich jedoch durch euer Dorf ziehen.

Brederlow. Das mag euch erlaubt sein.

Dietrich. Ihr würdet es auch nicht hindern können. Allein es wird gut sein, wenn einer von euch mich bis zur Grenze eurer Besitzungen begleitet, damit ich weiß, wo sie aufhören. Euch selbst mag ich die Begleitung nicht anmuten; ich würde sagen können: Um euch nicht zu belästigen, aber ich will eben so aufrichtig sein, wie ihr, und darum sage ich, ich mag eure Begleitung nicht.

Brederlow befahl einem seiner Knappen, Dietrich zu begleiten, und ließ den Magdeburger Zug an sich vorüberziehen. Dann sah er ihm noch lange nach und erst als er im Dorfe verschwand, ritt er zurück. Dietrich zog durch Lühnsdorf und Buchholz, mit welchen beiden Orten wie mit den frühern verfahren wurde, und kam abends in Rädigke an, wo er übernachtete.

Erst am andern Morgen konnte Dietrich seine Stellung genau betrachten, denn gestern war es bereits finster gewesen. Das Dorf liegt an der Plane, die hier nur einen kleinen Bach bildet. Vor sich nach Westen erblickte er ein tiefes breites Thal, das der Bach durchströmt, in dessen Mitte der damalige Flecken Raben sich ausbreitete, der jetzt zu einem Dorfe herabgesunken ist. Links von dem Orte erhob sich der steile und hohe Hagen, dessen Spitze das sehr feste Schloß Rabenstein krönte. Ein starker runder Turm überragte das übrige Gemäuer. Schon in einem früheren Kriege mit Magdeburg war es eingenommen und zur Ruine gemacht worden. Die große Festigkeit seines Mauerwerks hatte letzteres jedoch nur unvollständig gelingen lassen, und es war inzwischen zwar nicht vollständig aber doch bewohnbar und verteidigungsfähig wiederhergestellt, wovon jedoch Dietrich nichts wußte. Noch in jetziger Zeit ist die alte Ruine dieser mächtigen Burg bewohnt. Die Abhänge des hohen Hagen waren theils mit Ackerfeld, theils mit Gebüsch bedeckt. Ihm gegenüber erhoben sich flachere Berge und zogen sich zu beiden Seiten fort, bis sie das sich nach Norden wendende Thal im Hintergrunde schlossen. Die Höhen zogen bis nach Rädigke, von mehreren Schluchten unterbrochen, heran, und links von dem Dorfe begann jene merkwürdige Hochebene, welche den Namen des Hohen Flämings führt zur Erinnerung daran, daß Albrecht der Bär sie mit flämischen Kolonisten bevölkert hatte. Es ist dies eine der interessantesten Gegenden dieses Landes.

Dietrich überzeugte sich am Morgen, daß er schwerlich in das vor ihm liegende Thal würde eindringen können, denn dessen Höhen waren mit

Mannschaft besetzt. Links auf dem Abhange des Hagen stand die Besatzung des Schlosses Rabenstein und des dazu gehörigen Fleckens. Ihm gegenüber stand auf der Höhe die Mannschaft des Schlosses und der Stadt Belzig, beide in einer sehr drohenden, das ganze Thal beherrschenden Position. Es hätte nicht bloß Kühnheit, es hätte Unbesonnenheit dazu gehört, sich unter diesen Umständen in das Thal hinein zu wagen. Dietrich ließ daher Rädigke anzünden und zog nach Buchholz zurück. Wahrscheinlich hatte der Feind diese Bewegung mißverstanden und geglaubt, Dietrich würde noch weiter zurückgehen, vielleicht auch nahm er sie für eine Scheinbewegung, wodurch er ihn aus seiner festen Stellung locken wolle, genug, er verfolgte Dietrich nicht, sondern behielt seine Stellung. Dietrich erfuhr, daß der Feind durch Hans von Oppen den Tüchtigen befehligt wurde, der auf Fredersdorf wohnte, welches dem Domkapitel von Brandenburg gehörte, obgleich es im Herzogtume Sachsen, nahe am freien Havelbruche, lag*). Die Ruhe des Feindes kam Dietrich sehr gelegen. Er wandte sich plötzlich links nach Westen, sowie er Buchholz erreicht hatte, und gelangte so, ungesehen von dem Feinde, auf die Hochfläche, an deren Rand dieser sich aufgestellt hatte. Erst nachdem es zu spät war, gewahrte dieser die Schlinge in welcher er steckte. Dietrich warf sich mit aller Macht auf ihn, es erhob sich ein wütendes Gefecht am Rande der Ebene. Zwar waren die Feinde den Magdeburgern, als sie sie erblickten, entgegen gegangen, denn Hans von Oppen hatte rasch seine Stellung übersehen, welche jetzt ebenso gefährlich, als vorher günstig war. Allein gar bald wurden sie, die zum Teil zu Fuß fochten, von den schweren Reitercharen Dietrichs zurückgedrängt und den Abhang hinuntergestürzt. In größter Unordnung und mit bedeutendem Verlust kamen sie in Raben an und retteten sich von hier auf den Rabenstein, während Dietrich mit den Gefangenen nach Bergholz zog und in der Plünderung und der Verbrennung dieses Dorfes sein Rachegefühl austobte.

Es hatte den Anschein, als würde er nach Norden ziehen. Unvermutet aber wandte er sich gegen Westen, denn von dort her zeigte sich aus der Ferne ein stattliches Schloß, über eine Masse von Häusern empor ragend. Es war das feste und schöne Schloß Wiesenburg, welches den daneben belegenen Flecken gleichen Namens beschützte, der jetzt zu einem Dorfe herabgesunken ist, damals aber nicht unbedeutend war. Die Ringmauer des Schlosses war in der Tiefe von einem Bogen zum andern gewölbt**) und von ungewöhnlicher Festigkeit. Es gehörten zu demselben eine Menge Dörfer, Vorwerke, Ländereien und wüste Dorfstellen, denn schon damals gab es deren hier viele, indem diese Gegend

*) Eilers, Chronic. Belticense S. 251. — **) Ebendaf. S. 243.

von je an durch Kriege gar sehr gelitten hat. Kaum die Hälfte der ehemals vorhandenen Dörfer ist jetzt noch zu finden.⁹⁾

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als Dietrich mit seinen Scharen vor dem unbefestigten Burgflecken ankam. Ohne sich aufzuhalten, ritt er hinein und setzte die verschüchterten Einwohner in große Bestürzung. Daran war Dietrich gewöhnt, mehr aber war er verwundert, als er sich der Kirche näherte, von wo er zugleich eine Aussicht nach dem Schlosse hatte. Eine Anzahl glänzend gepuzter Männer und Frauen, sämtlich bekränzt, flüchteten aus der Kirche ins Schloß, und hinter dem letzten Manne wurde die Zugbrücke aufgezo-gen. Dietrich fragte den Sacristan, der zitternd in der Kirchthüre stand und sich nicht heraus getraute, was es gäbe; er erfuhr, daß der Schloßherr heut die Hochzeit seiner Schwester ausrichte, und das Brautpaar soeben in der Kirche gewesen sei, um sich trauen zu lassen. Das Geschrei von Dietrichs Ankunft habe die heilige Handlung unterbrochen, und Brautpaar, Verwandte, Gäste und Zuschauer hätten schleunigst die Kirche verlassen, um sich zu retten. Niemand habe vermutet, daß er hierher kommen würde.

Indem kam ein Mann mit den Zeichen eines Herolds angethan von der Burg daher geschritten und ging auf Dietrich zu. Als er nahe genug war, sprach er: Thiele Brand von Lindau, mein gestrenger Herr, läßt euch fragen, ob ihr es gestatten wollt, daß er euch einen seiner Freunde heraus sende, um mit euch zu reden, und ob ihr euer Wort gebt, daß derselbe frei und ledig wieder in das Schloß zurückkehren darf?

Dietrich. Unter der Voraussetzung, daß er mich und die Meinigen nicht beleidigt, gebe ich mein Wort.

Herold. Dann läßt euch mein Herr ersuchen, nicht eher etwas Feindliches zu beginnen, als bis er jene Unterredung gehalten.

Dietrich. Auch das mag zugestanden sein. Doch rechne ich darauf, daß der gute Mann bald erscheint.

Herold. Sowie ich zurückgekehrt sein werde.

Der Herold entfernte sich. Den Inhalt dieser Unterredung fenne ich im voraus, aber auch ihr Ergebnis, sprach Dietrich zu einem von den Magdeburger Mannen. Haben wir noch Proviant?

Eine unbedeutende Kleinigkeit, aber weder für die Menschen noch die Pferde ausreichend, war die Antwort.

Dietrich. So ist's denn recht gut, daß wir hier sind. Man hat uns nicht vermutet, darum wird es an guter Beute und Proviant nicht fehlen.

Magdeburger. Nur dieser Aufenthalt wird uns schaden. Seht nur, wie in allen Häusern gearbeitet wird, um Sachen zu verstecken und auf die Seite zu bringen. Dauert es noch lange, so finden wir die Häuser leer.

Von Schlosse her in Begleitung des Herolds kam ein Mann von stattlicher Figur, köstlich angethan mit festlichem Putze. Er gehörte offenbar zu den Gästen, aber den Hochzeitskranz hatte er abgelegt und ein Barett aufgesetzt, dessen Federn prächtig wallten. Im Schlosse waren alle Fenster geöffnet und neugierig schauten die Gäste aus den oberen Stockwerken heraus, um den Erfolg der Unterhandlung schon aus der Ferne deuten zu können. Ebenso neugierig schauten Dietrichs hinter ihm haltende Reitercharen auf den Ankömmling, dessen hoher Wuchs, schöne Haltung, edler Gang und kostbare Kleidung imponierten. Er hielt ein Tuch vor den Mund und sein Gesicht war nicht eher zu erkennen, als bis er es wegzog und Dietrich mit edlem Anstande begrüßte.

Wichart von Nochow, schrie dieser erfreut, du bist es, den ich hier wiedersehe? Willkommen, trauter Freund, nach so langer Trennung! — Mit Herzlichkeit reichte er ihm die Hand zur Begrüßung und schwang sich dann vom Pferde.

Den Knechten kam dieser Auftritt sehr unerwartet. Sie sahen sich unter einander mit kläglichen Mienen an, denn sie bemerkten nicht ohne Grund, daß die Aussichten zum Plündern sich merklich trübten.

Noch einmal umarmte Dietrich seinen Freund und entfernte sich dann mit ihm etwas von den Reitern. Aber sage mir, sprach er, wie komme ich dazu, dich hier zu finden? Nichts habe ich weniger erwartet als das.

Wichart. Ich will es dir sagen. Golzow liegt nur drei Meilen von hier entfernt und ich bin schon seit längerer Zeit mit den Bränden von Lindau befreundet. Heute verheiratet Herr Thiele Brand seine Schwester, ich bin mit vielen andern zur Hochzeit geladen und so siehst du mich hier. Auf deine Ankunft hatte niemand gerechnet, aber ich freue mich gar herzlich, dich wieder zu sehen, du wackerer Gesell.

Dietrich. Gewiß nicht mehr als ich. Wird mir doch bei deinem Anblick wieder ganz wohl und ich denke an die alten schönen Zeiten. Ist deine Hausfrau auch mit hier?

Wichart. Ja wohl, sie ist auf dem Schlosse, du kannst sie von hier nicht erkennen. Sieh dort! Sie winkt mit dem Tuche. Das ist sie! Es sind noch manche deiner früheren Freunde daselbst, auch einige Bredows und die Maltize, daß wir fast eine Gesellschaft aus der alten Zeit bilden könnten.

Dietrich. O schön! Wie sehne ich mich, sie wieder zu sehen, die wackeren Herzen. Das ist ein glückliches Zusammentreffen, das wird ein heiterer Abend — — Aber bei allen Heiligen, ich vergesse über der Freude ganz, weshalb ich hierher gekommen bin! Mein Gott, ich stehe euch ja feindlich gegenüber!

Wichart. Herr Gott! Ich bin ja auch dein Feind! Ich befehlige das brandenburgische Heer, das bei Görzke steht, um die märkische Grenze zu decken, und habe dasselbe nur heute wegen der Hochzeit verlassen. Sobald du die Grenze überschreitest, muß ich dich angreifen.

Dietrich. Wie? Bei Görzke stehen die Brandenburger?

Wichart. Nur eine Meile von hier. Rechne mir es nicht zu, wackerer Degen, ich kann nicht anders, ich habe es dem Markgrafen, zwar mit gebrochenem Herzen, versprochen, aber ich muß mein Wort halten!

Dietrich. Ich habe niemandem versprochen, gegen dich zu fechten und werde es um keinen Preis thun. Ich ziehe gegen dich mein Schwert niemals, und um dich nicht dazu zu zwingen, will ich die brandenburgische Grenze nicht überschreiten, obwohl ich es mir vorgenommen hatte.

Wichart. Dank dir, herzlichen, freudigen Dank. Du erlöst mich da aus einer großen Unruhe meines Gemüths, denn ich habe vor dem Moment gezittert, wo ich mit dir feindlich zusammentreffen würde. Weiß Gott, Mangel an Mut war nicht daran schuld. Übrigens scheint du nicht zu wissen, daß Schloß und Flecken Wiesenburg mit allem Zubehör ein Eigentum der Herren von Quersfurth ist*), welche, wie dir bekannt sein muß, Magdeburgische Lehnleute sind. Thiele Brand von Lindau ist nur Lehnsmanu der edlen Herren von Quersfurth.

Dietrich. Das war mir unbekannt. Allein Wiesenburg gehört doch zu Sachsen und hat darum zu diesem Kriege seine Lehnperde gestellt?

Wichart. Allerdings. Nichtsdestoweniger würdest du Magdeburgische Vasallen bekriegen, wenn du den Ort angriffest.

Dietrich. Wohlan. Weil der Ort zu Sachsen gehört, mag er meine Leute die Nacht frei beherbergen und beköstigen, und weil er Eigentum Magdeburgischer Vasallen ist, sollen sich meine Leute aller Gewaltthätigkeiten hier und in allen zugehörigen Orten enthalten, von denen du mir ein Verzeichniß geben wirst. Kehre jetzt zurück nach dem Schlosse und überbringe meine Antwort, damit sich niemand an der Hochzeit stören läßt.

Wichart entfernte sich und Dietrich erteilte die nötigen Befehle. Mit betrübten Gesichtern vernahmen sie die Knechte, mit frohen die Bürger. Als die Scharen abreiten wollten, um sich in die Häuser des Ortes zu begeben, erschien Wichart wieder und brachte eine Einladung Thiele Brands an Dietrich und alle Magdeburgischen Edelleute des Zuges, daß sie es sich auf dem Schlosse als Hochzeitsgäste gefallen lassen möchten. Die Einladung wurde mit Vergnügen angenommen und sie begaben sich auf der Stelle dahin.

*) Eilers, Chronicon Belticense S. 242.

Es war unterdessen finster geworden, die Zimmer des Schlosses waren hell erleuchtet. Dietrich wurde sehr zuvorkommend empfangen und freute sich gar sehr, mit alten Freunden und Bekannten zusammen zu treffen. Ungeachtet die Magdeburger nicht hochzeitlich gekleidet waren, so wurden sie doch bekränzt, und man traf Anstalten, nach der Kirche zu ziehen, denn da die Trauung unterbrochen worden war, so mußte das Versäumte nachgeholt werden.

Die Musikanten ordneten sich, die Fackeln wurden angezündet und zum zweiten Male wandelte der festliche Zug, jetzt verstärkt durch die gewappneten Ritter, nach der Kirche. Diese war hell erleuchtet und vorzugsweise von den Magdeburgischen Knechten eingenommen, denn die Bürger fanden noch manches für ihre Einquartierung einzurichten. Viele Einwohner aus der Stadt hatten sich dennoch eingefunden, so daß sie vollständig gefüllt war. Jetzt ging die Trauung ohne Unterbrechung ihren geregelten Gang und mit demselben Pomp begab sich der Zug nach dem Schlosse zurück.

Auf dem Schlosse lebte man herrlich und in Freuden: Es herrschte allgemeine Fröhlichkeit, Dietrich gab sich ihr völlig hin und war in langer Zeit nicht so heiter gewesen.

Am andern Morgen nahm Dietrich Abschied von seinen Freunden, um weiter zu ziehen. Mit schwerem Herzen trennte er sich von ihnen, besonders von Wichart von Rochow, der ihm sehr lieb war und den er nun vielleicht in langer Zeit nicht wieder zu sehen hoffen durfte. Überall waren sie eines Sinnes, nur nicht über den Markgrafen Friedrich. Wichart hatte versucht, Dietrichs Ansicht über ihn zu berichtigen, der ihn für einen Despoten hielt, aber es war ihm nicht gelungen, wie er es doch so gern gewünscht hätte. Er lebte noch immer der Hoffnung, daß einst eine Ausgleichung zwischen dem Markgrafen und den Quisows durch deren Freunde herbeigeführt werden und ersterer sie zu Gnaden annehmen würde; dazu war aber freilich nötig, daß die Quisows sich nicht feindlich ihm gegenüber stellten, wie es bis jetzt geschehen, und darum hatte er sich bemüht, Dietrich zu bewegen, seine jetzige Stellung zu verlassen, wozu dieser jedoch nicht zu überreden war, weil er die Ansicht festhielt, daß Friedrich ihm nie vergeben würde, andernteils auch ihn und den ganzen Adel zu tief gekränkt habe, als daß er sich mit ihm auf freundlichen Fuß stellen dürfe. Dies benahm Wichart alle Aussicht, eine Ausöhnung herbeizuführen und Dietrich wieder für die Mark zu gewinnen. Um so sicherer war die Überzeugung, man scheide auf lange von einander und habe keine Hoffnung, sich sobald wieder zu sehen.